

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 13. OKTOBER 1910

NUMMER 20

Zum 13. Oktober

Dies ist der Tag, wo wir in ernstem Schweigen
und ernsten Sinnens voll die Häupter neigen.
Durch das Gedächtnis läuft ein blutiger Schauer.
Dies ist der Tag des Zorns, der Scham, der Trauer.
Ein Jahr ists her. Aus Barcelona rollte
das Echo zu uns her von Flintenschüssen.
Dort hat ein Mann den Tod erleiden müssen,
der sich die Augen nicht verbinden wollte;
ein Mann, der nicht vor seinen Mördern bebte,
der aufrecht starb, so wie er aufrecht lebte . . .

Nacht lag auf Spanien, dumpfe, schwarze Nacht.
Hohl schlugen in der Finsternis die Herzen.
Wer Licht begehrt, dem gab man dunstige Kerzen,
zum Sonnentage aber stieg kein Schacht.
Durch öde Hallen fuhr scheinheiliges Heulen,
und schaurig klappte Flügelschlag von Eulen.
Da rief die Stimme eines Mannes laut
— und wie gepackt von stürmenden Gewittern
fühlt man die Gruft in ihrem Grund erzittern —:
„Mir nach! Ich führ' euch, wo ihr Leben schaut!
Eh eurem Geist die letzte Schwinge bricht,
folgt mir heraus zum Tag, zur Luft, zum Licht!“
Und wessen Brust ein Freiheitssehn rührte,
Der folgt', wohin FRANCISCO FERRER führte.

Er fand den rechten Weg, und er drang vor.
Schon rüttelte er an der Freiheitspforte.
Aus neuen Schulen klangen seine Worte
Hell durch die Nacht in hoffnungsvollem Chor. —
Da schrie ein Uhu. Nachtgespenster piffen.
Von rohen Fäusten ward der Held ergriffen.
Aus Pfaffenknechten ward ein Kriegsgericht
mit Macht versehn, sein Schicksal zu entscheiden.
Er ward verurteilt, rohen Tod zu leiden,
und seiner Warnung achtete man nicht.
Die Blicke furchtlos in der Flinten Lauf,
gab Ferrer seine große Seele auf.

Doch als der Feigen Mördersalve kracht,
da sprühten aus den Flintenhähnen Funken,
die da, wo Ferrers Körper hingesunken,
in hellem Glanz erleuchteten die Nacht.
Und alle Welt erblickt voll Schreck und Grausen
die Gruft, in der die spanischen Pfaffen hausen.
Millionenfach dröhnt ein Empörungsschrei
und überdröhnt die Pfaffenlitanei. . . .
Fort mit der Finsternis! Laßt Sonne ein!
Das Volk steht auf, geführt von Ferrers Manen.
Nachteulen gleich entrauschen die Soutanen, —
und Spanien wird ein Land des Lichtes sein! . . .

Heut ists ein Jahr her, daß sie ihn erschossen,
und daß aus Flintenhähnen Strahlen flossen.
Laßt uns den Tag begehn in ernstem Schweigen,
und laßt uns ernst entblöbte Häupter neigen.

Erich Mühsam

Worte Ferrers

Die Gewalt allein ist unfruchtbar. Was die Gewalt
uns heute gewinnt, kann uns morgen wiederum durch
Gewalt entrissen werden. Von Dauer ist nur in den
Einrichtungen der Menschen, was in ihrem Denken
und Fühlen Wurzel geschlagen hat. Der einzige Weg
zur Verwirklichung des Guten ist: Erziehung und Beispiel.

Man sollte sich weniger mit spielerischen Worten
abgeben. Liberale, Republikaner, Anarchisten — das
alles sind Worte für die, die aus der Kraft des Herzens
das Ideal der Erneuerung der Menschheit verwirklichen
wollen.

Lieber Freund Ferrer!

Es war ein paar Stunden vor Deinem Tode. Einen
großen Teil der Nacht hattest Du damit zubringen
müssen, Dich der Zudringlichkeiten der Jesuitengeistlichen
zu erwehren, die alles aufboten, um nach Deiner Ermordung
von Deiner Bekehrung berichten zu können. Du vertriebst sie
mit Festigkeit, mit Spott, mit Zorn. Dann plaudertest Du
freundlich mit dem Offizier, der das Kommando über die
Soldaten hatte, die dazu bestimmt waren, Dich zu erschießen.
Es kamen andere Offiziere dazu, und ihr unterhieltet euch
lange. Niemand hat erfahren, was ihr zusammen gesprochen
habt. Aber ich denke, wir werden es nun bald wissen. Was
in der Türkei geschehen ist, was in diesem Augenblick
dicht neben Spanien, in Portugal geschieht, und was in
andern Ländern nicht ausbleiben wird, das steht jetzt
in Spanien bevor: daß die Armee und das Volk zusammen-
gehen. — Dann endlich konntest Du an Dich, an Deine
Familie, an Deine Schöpfung, die freie Schule und den
freien Verlag denken. Du verlangtest nach dem Notar
und diktierdest Dein Testament.

Darin sagtest Du zu uns:

„Ich wünsche, daß man niemals und aus keinerlei
Anlaß vor meinen leiblichen Resten eine politische
Demonstration oder Gedenkfeier veranstaltet; denn es
ist meine Ueberzeugung, daß man besser tut, die
Zeit, in der man sich mit den Toten beschäftigt,
dazu zu verwenden, die Lage der Lebenden zu ver-
bessern; sie brauchen es fast alle sehr nötig.“

„Ich wünsche auch, daß meine Freunde wenig
oder gar nicht von mir sprechen, denn wenn man

einzelne Menschen zu hochstellt, schafft man Götzen, und das ist für die Zukunft der Menschheit sehr von Uebel.“

Lieber Freund, es geht nicht; diesen letzten Wunsch können wir Dir noch nicht erfüllen; dieses Jahr noch nicht. Dazu haben sie Dir zu viel erbärmliche Verläumdungen nachgeredet, die Pfaffen und das Gesinde auf der Hintertreppe der Diplomaten; und dazu ist unser Herz zu froh; heute und schon seit Monaten. Du hast keine pathetischen Worte gesprochen, als die Flintenläufe sich nach Deiner Brust richteten; hast nichts von den Rächern gesagt, die aus Deinen Gebeinen erstehen werden; Du starbst so schlicht, wie Du gelebt hattest. Es greift uns ans Herz, wenn wir uns erinnern, wie Du Deinen letzten Wunsch aussprachst und den Gouverneur batest, nicht knien und Dir nicht die Augen verbinden lassen zu müssen; wir wollen nicht vergessen, wie dieser Gouverneur sich ernsthaft und eingehend mit den Offizieren über dieses Paar Wünsche beriet und Dir schließlich das Stehen erlaubte, aber nicht einwilligen konnte, daß Du den Soldaten in die Augen schautest; wir hören Deine Worte: „Ich bin unschuldig!“ und wissen, daß Du die Wahrheit sagtest; wir hören Deinen Ruf, Dein letztes Wort: „Es lebe die freie Schule!“ und wir wissen: Sie lebt und sie wird leben, und wollen unser Werk tun, daß sie auch bei uns lebendig werde. Aber das Schönste, was Du in diesen letzten Sekunden tatest, war doch Dein Zuruf an die Soldaten, an Deine armen Mörderchen: „Zielt gut, Kinder! Ihr könnt nichts dafür!“

Dank Dir, Du lieber und liebevoller Francisco Ferrer, daß Du so gestorben bist, so mild, so alle im Volke vereinigend, so edel und tapfer; so, wie Du gelebt hast.

Das ist das Geheimnis Deines Lebens und Deines Todes; das war auch das Geheimnis Deiner Schulen. Du warst kein Genie und kein großer Gelehrter; aber Du warst ein Reiner, ein adliger Mensch und voller Liebe. Keiner Partei oder Richtung konntest auf Deiner Höhe, in diesem letzten Jahrzehnt mehr gehören, und keine soll Dich für sich in Anspruch nehmen. Du wußtest für den äußern Kampf und die äußere Form Deines Volkes nur noch eines; es ist das, was Dein Volk: die Bürger, die Arbeiter, die Regimenter, die Offiziere und die Politiker jetzt in Einigkeit schaffen werden: die

Republik. Und Du wusstest für das Innere Deines Volkes, für die Vorbereitung zur Tat und Verwirklichung wieder dieses Eine: die Freiheit und den Blick für die fratztenlose Wirklichkeit.

Aber eines wußtest Du vielleicht nicht: daß Du darum zu den Kindern gegangen warst, um Dein unglückliches Volk zu befreien, weil Du selbst das Beste warst, was ein Mensch sein kann: ein Kind.

Sie nennen sich nach Jesus Christus, diese Jesuiten, die den Tron des allerchristlichsten Königs stützen. Du aber, der Du im Tode denen von Herzen verziehen hast, die nicht wußten, was sie taten, und der Du im Leben die Kindlein zu Dir kommen ließest, Du wolltest nichts vom Kultus toter Menschen wissen. Du sahst vor Augen, was daraus wird, wenn tote Heilige den Platz einnehmen, dessen das heilige Leben bedarf. Wir werden uns nie nach Dir nennen, Francisco Ferrer. Wir werden auch nie die Tausende über Dir vergessen, die gleich Dir für die Freiheit gelebt und gelitten und das Leben gegeben haben. Aber es hat schon seinen Grund, warum Europa nicht einmal, warum es zweimal zu Dir gestanden hat, als man Dich töten wollte. Damals, das erste Mal, 1906, als Du zum Königsmord angestiftet haben solltest, als der Staatsanwalt erklärte, er habe keine Beweise, aber er habe die „moralische Gewißheit“ für Deine Schuld, da kam diese „Gewißheit“ auch nur daher, daß Du die Freiheit, das Augen öffnen und das Denken zu den Kindern brachtest. Es gelang dem Protest Europas noch einmal, Dich zu befreien und Deinem Werke zu retten. Jetzt, wo Du vor einem Kriegsgericht standest, wo Du eine Revolution angezettelt haben solltest, die gar keine Revolution war, sondern ein Ausbruch der Verzweiflung und der maßlosen Wut, ein Unternehmen der Planlosigkeit, das scheitern mußte, jetzt, wo man die Haare Deines Kopfes berröch, um Dir zu beweisen, daß Du beim Brand der Klöster dabei gewesen wärest, ja, jetzt, wo man in Spanien Klöster niedergebrannt hatte, warst Du, Ferrer, der Gründer der freien Schulen, nicht mehr zu retten. Man hat Zeugnisaussagen aus armen Schluckern erpreßt, vielleicht unter der Folter erpreßt, die hofften, mit den Lügen, die sie sagen sollten, ihr Leben zu retten; man hat Dich diesen Zeugen nicht gegenübergestellt; man hat Deine Entlastungszeugen aus Spanien verbannt, anstatt sie zu

IN EINER BILDERGALLERIE . . .

*Dies ist ein Tollhaus! — — Sieh, an jener Wand
dehnt schamlos sich ein trunkener Bacchant
und giesst den Wein aus vollem Krug zur Erde.
Entgegen schreiten Nonnen zwei und zwei,
stumm, dunkel, starr. Ein Geiger steht nahebei
und lacht. Da drängt sich eine Hammelherde
durchs Heidekraut, der Himmel Glut und Glast.
Und drüben sprengt der Frost die Scheiben fast
und zitternd hockt das Mütterchen am Herde
und hält die Hände fröstelnd in die Glut.
Ein Mann im Bart schaut grimm auf Kinderreigen —*

*Von allen Wänden tobt die bunte Wut
von Farben, die sich sinnlos übersteigen,
und Formen, durcheinander wirr gewühlt — — —
Was wars, das diese Welt in Schranken hielt?
Was gibt ihr Mut, sich schamlos nackt zu zeigen?*

*— — — — —
Mensch, der du gläubig lebst im sichern Jahr,
wo Tag für Tag sich doch all dies begegnet,
wer hat denn dich mit einem Sinn gesegnet,*

*der diese Welt in Ordnung heisst und klar,
der Bild um Bild benennt mit sichern Namen
und sie zu Wirklichkeiten fest verflücht?
Wer wacht, dass nicht ihr Strom den Damm zerbricht,
wer hält die Dinge dir im sichern Rahmen
und fasst und bindet mit Gesetz und Pflicht
und wirft in ihren dunklen Raum das Licht —*

Lobsinge deinem heiligen Geiste! Amen.

Julius Bab

DIE FREUDE IM ZUCHTHAUS

Vorbemerkung: Im Verlage von Albert Langen ist soeben ein starkes und schönes Buch erschienen, das bestimmt ist, mit der Gewalt der Erschütterung an den verschlossenen Toren der Herzen zu rütteln. Es heißt: „Hinter Schloss und Riegel. Eine unmoralische Erzählung. nicht von Schuld und Sühne, sondern von Verbrechen und Strafe“. Sein Verfasser, ein Jurist, war wegen eines sogenannten „gemeinen Verbrechens“ — Unterschlagung im Amt — zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Das Buch, in dem er nun seine Erinnerungen an seine Gefangenschaft niedergelegt hat, ist eine in ihrer Ruhe um so wirksamere furchtbare Anklage gegen unsere Justiz und unsere Gesell-

vernehmen; man hat, nachdem man bei einer ersten Haussuchung in Anwesenheit dieser Zeugen nichts in Deiner Wohnung gefunden hatte, später, als das Haus leer war, eine revolutionäre Proklamation „gefunden“, die in Maschinenschrift geschrieben, von niemandem unterzeichnet und nie verbreitet worden war. Lieber Ferrer, Du mußt sterben.

Nichts ist so sicher, als daß Du heute nicht mehr erschossen werden würdest. Aber nichts ist auch so sicher, als daß es in Spanien heute noch stünde wie vor einem Jahr, wenn Du nicht gestorben wärest. Das ist das Geheimnis Deines Lebens, Deines Todes, der Liebe, die alle Völker zu Dir haben: daß Du ein wirkender Mensch warst, einer, der aus dem Herzen in die Herzen wirkte. Was sage ich: wirkte? Du wirkst; Deine Wirkung hat jetzt eben begonnen. Du lebst, Francisco Ferrer, und wirst weiter leben in dem, was wir alle für uns und unsere Kinder wirken und tun wollen. Alles Werdende lebt und Dein Werk wird. Die spanische Republik wird; der freie Geist und die Gerechtigkeit wird. Sie betreiben die Revision Deines Prozesses vor dem königlichen Gericht. Unnützes, armseliges Beginnen. Es naht ein andrer Prozeß und ein andres Königsgericht und die Berufung an eine höhere Instanz. Du lebst, Francisco Ferrer!

Polizisten und Mörder

Die allabendliche Straßenschlacht in Moabit ist abgebrochen worden. Man war unter Beihilfe der Geheimpolizei so täppisch, ausländische Reporter — kommandierende Generale nach dem Wort des Prinzen Heinrich — zu attackieren, es drohten diplomatische Zwischenfälle — man sah bei der Gelegenheit wieder, wie beliebt wir im Ausland sind — und da war's schnell vorbei.

Um diese Zeit herum las man an unauffälliger Stelle in den Lokalnachrichten Berliner Zeitungen das folgende:

„Schutzleute als Lebensretter. — Der 24 Jahre alte Techniker Heinrich Samse aus der Turmstraße 65 hatte die Nacht zum Sonntag in fröhlicher Gesellschaft zugebracht. Gegen Morgen unternahm er in gehobener Stimmung einen Spaziergang nach dem Verbindungs-

kanal. In der Schlaftrunkenheit geriet er auf den zum Kohlenplatz der Firma Ernst Kupfer & Co. am Kanal entlang führenden Privatweg und stürzte dort die fünf Meter hohe, steile Böschung hinab ins Wasser. Seine Hilferufe wurden von den in den Baracken untergebrachten Schutzleuten gehört, die sich sofort an das Rettungswerk machten und den im Sumpf bereits besinnungslosen jungen Mann retteten. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt.“

Diese Schutzleute waren auf dem Kohlenplatz der Firma Ernst Kupfer & Co. zum Schutze der Arbeitswilligen stationiert, und in jener Nacht wären sie auf den Befehl ihrer Vorgesetzten sofort mit Säbel und Pistolen auf die Straßen gerannt und hätten, wenn sie eine „Zusammenrottung“ erblickt hätten, was ihnen in den Weg kam, Demonstranten, Passanten, Frauen und Greise massakriert. Aber statt dessen hörten sie den jämmerlichen Hilfeschrei eines Betrunkenen, der ertrinken wollte. Und sprangen aus dem Schläfe und retteten den Aermsten mit eigner Lebensgefahr. „Das ist der entscheidende Punkt der menschlichen Psychologie. Wenn die Menschen nicht auf dem Schlachtfeld zum Rasen gebracht werden, können sie es nicht aushalten, Hilferufe zu hören, ohne Hilfe zu leisten.“ (Kropotkin, Gegenseitige Hilfe).

*

Karl Koppius ist wegen Mordes in zwei Fällen, wegen vierfachen Mordversuches, schweren Raubes und schwerer Erpressung zum Tode oder, wie es in der entmenschten Juristensprache heißt, zweimal zum Tode und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Was er mit seinem Bruder zusammen getan hat, ist aus den Zeitungsberichten bekannt. Er hat in der ganzen Verhandlung starke Energie, entschiedenen Geist und Witz und nur einmal Bedauern gezeigt: als er darauf zu sprechen kam, wie er an einem unglücklichen Tag, als er körperlich schlecht disponiert war, von seinen Verfolgern, die er verächtlich als Idioten bezeichnet, überwältigt und gefangen wurde. In seinen Briefen und Äußerungen spricht sich weitaus stärker, als man es sonst von Mordprozessen her kennt, die soziale Wut aus. Er hat auch heute noch nicht die Spur einer Mitleidsregung mit seinen Opfern: er hatte Hunger, sie hatten mehr Geld als sie brauchten; Tod-

schaft. Wir kommen auf das starke Buch, in dem eine reine und wertvolle Persönlichkeit zu uns spricht, noch ausführlich zurück. Einstweilen im folgenden, aus drei verschiedenen Stücken zusammengestellt, eine kleine Probe aus dem Buch.

Es ist ein ganz wunderbares Ding um das Menschenherz, daß es nicht auskommen kann ohne ein bißchen Freude. Und wenn eben nichts da ist, was des Freuens wert ist, so hängt es seine Freude an Dinge, die ihrer unwert sind. Natürlich gab es Zeiten, die unter dem Druck der äußeren Umstände, oder unter Ringen und Sorgen, Bangen und Verzweifeln so lastend und trübe dahinschlichen, daß nicht einmal das Verlangen nach Freude aufkeimen konnte. Aber sowie dann wieder ein wenig Ruhe kam, dann suchte aus all dem Grabesdüster des dortigen Daseins das Herz nach einem Lichtschimmer und labte sich daran, und wenn es auch nur das Trugbild eines Fünkchens war.

Die Freuden waren so gar verschiedner Art! Wie konnte ich mich freuen an dem hellen Gefunkel der Sterne in dem kleinen Ausschnitt des Himmels, den mein Zellenfenster mich erblicken ließ! Zumal im Winter, wenn der Gürtel des Orion sein Strahlenband aufblitzen lassen konnte. Irgendwo war mir damals in der Lektüre das Zitat aus Goethes Freimaurer aufgetaucht, der „drunten die Gräber und droben die Sterne“ sprechen läßt: „Wir heißen Euch hoffen!“ Ein Kirchhof der Lebenden war's ja, den ich bewohnte, ein sehndes

Band schlang sich aus meiner Grabkammer zu den leuchtenden Sternen dort droben, und die tröstende Inschrift „Wir heißen Euch hoffen!“ weckte stille, heilige Freude im Herzen. Wie konnte ich mich freuen am lustigen Liede der Staarmatze, die im ersten Frühjahr sich drüben auf dem Dachfirste oder gar auf der Spitze des Blitzableiters niederließen und so lieblich leichtsinnig, den flachen Schädel nach hinten wippend, ihr sorgenentrücktes Gesetzel in die raue Luft pfften! Wie konnte ich mich freuen, wenn ungefähr um dieselbe Jahreszeit zum ersten Mal wieder die Sonne das hohe Dach des Anstaltflügels überkletterte und zuerst einen ganz schmalen, dann breiter werdenden goldenen Schrägstreifen an meine weißgetünchte Zellenwand malte! Wie konnte ich mich freuen, wenn ich am Samstag mein Bibliothekbuch, oder gar ihrer zwei, bekam, und fand, daß ein kluger Geist, vielleicht gar ein unsterblicher Genius, mir für die köstliche Einsamkeit des Sonntags und die gedankenfolgeschweren Mittagsstunden der kommenden Woche ihren Besuch verkündeten! Das waren reine Freuden, Freuden, die mir auch heute noch verständlich und einleuchtend erscheinen, und die ja auch von aus ähnlichem Anlaß in der Freiheit empfunder Freude nur dadurch unterschieden waren, daß sie viel abgeklärter, isolierter und darum heftiger empfunden wurden.

Es gab aber auch noch andre Freuden, die ich früher nie für möglich gehalten hätte, die ich heute nur noch deswegen begreiflich finde, weil ich weiß, daß sie tatsächlich vorhanden waren, und deren

feinde, basta. Diesem Mann hat es von Natur aus an nichts gefehlt, um ein wertvoller, vielleicht ein bedeutender Mensch zu werden: starkes Denken, Stolz, Empfindung, Phantasie, alles hatte er; und seine kindische, übrigens durchaus stereotype Verbrechereitelkeit kommt ganz vom Mangel an Bildung oder Heuchelei, wie man's nennen will. All seine ungeheure Roheit und Erbarmungslosigkeit ist Schuld der Gesellschaft, die ihn nicht aufkommen, die ihn nicht zu seinem Berufe, die ihn nicht zur Uebung des Denkens kommen ließ. Aber auch so sind mehrere seiner Aussprüche durchaus des Merkens und Aufbewahrens wert, und es wäre zu wünschen, daß ein ausführlicher Prozeßbericht mit der wörtlichen Wiedergabe seiner Briefe erschiene. Jetzt sind wir auf die ungenauen Angaben der Tagespresse angewiesen. Er schreibt, die großen Verbrecher, die nach dem Grundsatz handeln: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem (Was du auch tust, tue es klug und bedenke das Ende), seien seltener wie die großen Diamanten. Er spricht von den selbstzufriedenen Philistern; er nennt auch die, die prassen und Tausende verhungern lassen, Mörder. „Die ganze Gesellschaft, die Jesum Christum anbetet, und von Ethik und Aesthetik überfließt, mordet.“ „Alle Verbrechen sind nur das Spiegelbild der heutigen Gesellschaft.“ Er spricht von den „Preßpiraten und Preßparasiten und andern Clowns, die vom Leben so viel verstehen wie der Ochse vom Sonntag“. Er erklärt, er selber habe keine Spur von Moral in sich und keinerlei Respekt vor der Gottähnlichkeit der Reichen. Vieles von alledem mag angelesen und nicht originell sein; aber er hat es durch den ingrimmigsten Volkston seiner Sprache zu seinem Eigentum gemacht; und vor allem: in dem Munde eines Mannes, der so furchtbar getan hat, wie er dachte, wirken solche Worte wie das, was wir unmittelbare Eingebungen eines Genies nennen, obwohl es ja auch nur Weiterleben des immer Gewesenen ist.

Kurz vorher, als Karl Koppius noch beim Militär stand, machte er den Eindruck eines seltenen warmen Menschen von Gefühl und rührend-liebenswürdiger Phantasie. Er machte den Eindruck, er war so. Der Offizier, bei dem er diente, hatte ein Kind, das Karl Koppius liebgewonnen hatte; in der Nacht vor dem Geburtstag des Kindes stand er auf, um in

heimlicher Liebe das Bett des Knaben mit Blumen zu überschütten.

Diesen glühenden Jüngling hat die Gesellschaft zum wilden Menschenfeind, zum Räuber und Mörder gemacht. Und nun wird sie diesem ihrem eigenen Kind, damit die Schande aus der Welt kommt, den Kopf abhacken. Wollten wir diesem Menschen die gräßlichen Wochen, die zwischen der Verurteilung und der Vollstreckung liegen, ein wenig erleichtern, ihm irgend ein Liebes tun, und wär's auch nur, daß wir ihm von den Blumen in seinen Kerker schickten, die er einst über das Bett eines verzärtelten Knaben gestreut hat, — es würde von der zu Stein gewordenen Gerechtigkeit alles als äußerst unstatthaft zurückgewiesen werden. Wir können nichts für ihn tun. Er hat viel für uns getan, wenn wir uns sein Schicksal zu Herzen, zu Hirn, zu Hand gehen lassen.

*

Karl Koppius war ein Mensch wie wir. Die Polizisten, die in Moabit massakriert haben, sind Menschen wie wir. Die Streikbrecher sind genau dieselben Menschen wie die Streikenden, und oft genug die nämlichen Personen, nur in verschiedenen Jahren. An unsrer Natur, unserm Wesen, unsrer Menschenart liegt's nicht, daß es so grauenhaft zwischen uns hergeht. Das ist schuld, was zwischen uns hergeht, daß wir nicht das halten, was wir versprechen; daß wir nicht das sind, was wir doch sind. Besser wird's erst, wenn die Menschen keine Rolle mehr spielen; wenn sie sich so zu einander verhalten, das heißt so ihre Verhältnisse zu einander ordnen, wie jeder in Wahrheit ist. Heute ist's so, daß die Kleider, die wir umhängen haben, einander auf Leben und Tod bekämpfen, daß aber die lebendigen Menschen an Leib und Seele die Wunden davontragen. Der Waffenrock und die Arbeitsbluse sind heute die Dirigenten des Lebens; das Fleisch und Blut, das darin steckt, ist der mechanische und folgsame Automat. Stellt die Ordnung der Natur wieder her; versteht das Wort des weisen Sokrates: Erkenne dich selbst! Erkenne dich selbst, wie du wahrhaft bist, hinter all dem Plunder, den du umhängen hast, und handle nicht nach den Gesetzen des Plunders sondern nach dem Wesen des Menschen. Erkenne dich selbst, deinen

ich mich heute schämen würde, wenn ich überhaupt noch bereit wäre, die Verantwortlichkeit für meine Daseinsäußerungen während jener Zeit zu tragen. Diese Verantwortlichkeit aber schiebe ich heute denen zu, die es sich zumaßen, über ihresgleichen eine solche „Strafe“ zu verhängen. Und so schäme ich mich nicht, zu sagen, daß ich mich damals auch über lächerliche und nichtige Dinge gefreut habe. Ich habe mich des Morgens gefreut, wenn ich am Aufschließen bereits erkannte, daß ein erträglicher Aufseher den Dienst hatte. Ich habe mich des Mittags gefreut, wenn ich in der Mittagssuppe ein paar Stückchen Speck fand. Ich habe mich stets auf den Freitag gefreut, weil es da des Mittags Fisch gab, dazu Kartoffeln, also „etwas zwischen die Zähne zum Beißen“. Ich habe mich auf den Salzhering am Dienstag Abend gefreut, und meine Freude wuchs, wenn ich entdeckte, daß es ein „Rogener“ war. Wie kann man sich über solche Dinge freuen? Ich habe mich doch sonst niemals auf die Tafelfreuden eines guten Diners besonders gefreut. Wie konnte jetzt die Aussicht auf ein gut weichgekochtes Linsengericht mir den Trübsinn eines Vormittags vergolden? Ich habe keine andere Erklärung als die, daß das Menschenherz eben einer gewissen Freudemenge bedarf, und daß es dieses bestimmte Quantum bei Abwesenheit besserer Gegenstände auf Dinge verschwendet, die der Freude zwar nicht würdig sind, aber, den Umständen nach, die einzige Möglichkeit bieten, Träger jener offenbar zum Leben unentbehrlichen Empfindung zu sein. Wenn ich

mich hierüber nicht etwa aus subjektivistischen Gründen täusche, so liegt in der Erkenntnis dieser Tatsache eine große Beruhigung für das Sehnen nach ausgleichender Gerechtigkeit der sozialen Schichtungen, und andererseits auch wieder ein gewaltiger Ansporn auf Erhöhung des Kultur-niveaus, um durch Hebung des Freudegegenstandes eine ethische Hebung der Menschheit zu erzielen.

Ich verstehe sehr wohl, daß diese Möglichkeit des Sich-Freuens im Zuchthause von manchen Leuten als eine Ungehörigkeit empfunden werden mag. Sie mögen daraus schließen, daß die Strafe noch nicht schwer genug ist, daß sie noch verschärft werden muß, um den verruchten Delinquenten das Sich-Freuen gründlich abzugewöhnen. Zum Sich-Freuen wird man denn doch nicht ins Zuchthaus geschickt! Nein, bei Gott nicht! Aber ich glaube nicht, daß diese Leute das Menschenherz umändern können. Und wenn sie es dahin brächten, daß die Zuchthäuser jeden Tag bis aufs Blut ausgepeitscht würden, so würden sich diese törichten Herzen eben auf den Tag freuen, an dem der Arzt im Interesse der Möglichkeit einer Fortsetzung der Blutkur ihre vorübergehende Unterbrechung anordnet, oder auf die Stunde, da der Schlaf oder sein Bruder sie, vorübergehend oder dauernd, von den Freude-Unterbindungsgelüsten ihrer „besseren“ Mitmenschen erlöst. Und ich bin sicher, daß wenigstens diejenigen, denen es gelingen würde, sich an diese „verbesserte“ Straf-methode zu gewöhnen — ich meine „gewöhnen“ in dem Sinne, in dem ja auch ich mich an das

Nächsten und Gleichen, in dem, der vor dir steht; erkenne ihn hinter der Larve, die er angetan hat wie du. Alle miteinander sind wir nackte Menschenleiber und lassen uns tief ins Fleisch hinein peinigen und ins Blut hinein vergiften von den Nessusgewändern dieser verruchten Fratzengesellschaft, die keiner sein will und die jeder doch ist. ab.

Sozialismus und Genossenschaft.

Die in No. 19 des Sozialist „In Sachen der Konsumgenossenschaften“ veranstaltete Gegenüberstellung der Resolution des letzten sozialdemokratischen Parteitags und der privaten Thesen des Dr. Hans Müller „zur Theorie“ der Genossenschaftsbewegung trifft den Kern der Sache nicht scharf genug. Verglichen werden sollten vielmehr mit der Verlegenheits- und Dämpfungskundgebung des Parteitags die vorausgegangenen beiden Beschlüsse des Internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen und des Internationalen Genossenschaftskongresses in Hamburg. Auf diesen beiden großen Tagungen ist das vorsichtig formulierte sozialistische Prinzip Hans Müllers und seiner Gesinnungsfreunde durchgedrungen. Es ist ganz richtig, daß gesagt wurde, es sei Proudhons Sozialismus, der da zu siegen beginnt; nur hätte vor allem auch an Robert Owen erinnert werden sollen, der, wenn er schon nicht zu Proudhons leuchtender Klarheit und umfassender Anschauung gekommen ist, doch immerhin das im ganzen nämliche Ziel früher als Proudhon vertreten hat. Das alte groteske Märchen, das oberflächliche Ausschreiber oberflächlicher Kompilationen aufgebracht haben, zu denen sich in neuester Zeit auch Eduard Bernstein gesellt hat, der schon immer Falsches über Proudhon verbreitet hat, das Märchen, Proudhon sei ein „Feind“ der „Assoziation“ gewesen, soll ein andermal untersucht werden. Heute aber scheint es an der Zeit, an die Vorgeschichte dieser Erfassung des Konsumentenbundes als Sozialismus in der jüngsten deutschen Vergangenheit zu erinnern, und der „Sozialist“ hat allen Grund, die Tatsachen nicht vergessen zu lassen. Der Mann, der in Deutschland zum ersten Mal die Assoziation der Konsumenten zur Ausschaltung des Kapitalismus und zur Begründung der

Eigenproduktion wieder systematisch gelehrt hat, war ein einfacher Arbeiter, der seine Intelligenz aus eigener Kraft geübt hatte: der Bauanschläger Wilhelm Wiese. Es war im Jahre 1895, in der Zeit, als der alte „Sozialist“, zu dessen Mitarbeitern Wiese gehört hatte, eingegangen war und die neue Folge des (alten) Sozialist noch nicht zu erscheinen begonnen hatte. Unter dem Einfluß des Proudhonjüngers Arthur Mülberger, der Schriften des Proudhondoppelgängers kleineren Formates Ernst Busch, mancher Schriften des individualistischen Anarchismus (Richtung Tucker und Mackay) und der Geschichte des englischen Genossenschaftswesens lehrte Wiese mit Feuereifer die Unfruchtbarkeit der revolutionären Phrase und die direkte Aktion der Arbeiter, die das Kapital durch Solidarität zu ersetzen hätten. Es scharte sich um ihn ein Kreis, zu dem auch der Unterzeichnete gehörte, der dann im Auftrag dieses Kreises und im Einvernehmen mit ihm die Broschüre „Ein Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse“ herausgab. Bald wurde in Berlin die Arbeiterkonsumgenossenschaft „Befreiung“ gegründet, deren Leidensgeschichte hier nicht zu erzählen ist; ihr Beispiel sowohl wie die Personen, die an ihr wirkten, waren von entscheidendem Einfluß auf die Konsumgenossenschaftsbewegung in Berlin. In der neuen Folge des (alten) „Sozialist“ wurde dann diese Lehre eines auf unmittelbare Betätigung gehenden anarchistischen Sozialismus nachdrücklich vertreten. Sie fand bei der Sozialdemokratie bloß Spott und Unverständnis, zog nur einen Teil der deutschen Anarchisten zu sich herüber, begegnete vollem Verstehen und Mitwirken aber bei dem wertvollsten Deutschen, der damals an der Umgestaltung gearbeitet hat: M. von Egidy.

Wenden wir uns jetzt dem Ausdruck zu, den der Genossenschafts-Sozialismus neuestens gefunden hat. Wie gesagt, die „lendenlahme“ Resolution des sozialdemokratischen Parteitags ist in ihrer eigentlichen Absicht nur zu verstehen, wenn man weiß, daß sie viel mehr ein Hieb gegen die sozialistische Erfassung der Genossenschaft als eine Empfehlung der Genossenschaften sein sollte. Warum dieser Beschluß die Konsumgenossenschaften lediglich „Organisationen zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile“ und dergleichen nennt, wird klar, wenn man gegenüberstellt, was die beiden

Leben im Zuchthause gewöhnt habe —, noch gar mancherlei andern Anlaß zu irgend so einer scheinbar nichtigen und lächerlichen Freude finden würden.

Wenn aber ein Mensch, der so beladen ist mit Schuld und Schmach, sich noch zu freuen vermag, wie steht es dann mit seiner Besserung? Besserung —, das war ja auch laut amtlicher Kundgebung der Zweck, zu dem ich mich, zu dem wir alle uns dort in der Anstalt befanden

Woher naht ihr das Recht, mich zu strafen? Wolltet ihr mich bessern? Ihr? Woher wißt ihr denn, ob ich nicht „besser“ bin als ihr? Doch nicht etwa daher, weil ihr nicht das Gleiche getan habt wie ich? Wißt ihr denn, ob ihr nicht das Gleiche getan hättet, wenn ihr in gleicher Lage gewesen wäret? Ob ihr nicht vielleicht Schlimmeres getan hättet? Und wie steht es sonst mit euch? Ich will es nicht wissen, aber ihr sollt euch eine Antwort darauf geben! Und wenn ihr schon glaubt, daß meine Taten euch ein Recht gaben, euch für besser zu halten als mich, und wenn ihr schon unlogisch genug seid, euch daraus ein Recht zu konstruieren, mich zu bessern, woher habt ihr denn den Mut zur Macht, mich zu bessern? Wißt ihr denn überhaupt, ob ein Mensch den andern besser machen kann? O ja, er kann es, aber nur durch ein einziges Mittel, und gerade durch das, welches ihr um alles in der Welt nicht hättet anwenden wollen! Ein Mensch kann einen andern Menschen nur bessern, indem er ihm

ein Opfer bringt. Das Opfer ist das einzige Mittel, durch welches ein Mensch gebessert werden kann. Wer sich, oder einen Teil seines Selbst, für eines andern Schuld zum Opfer bringt, der kann ihn bessern. Es liegt ein tieferer Sinn und eine größere Wahrheit in der Kunde vom Opfertode Christi, als Hofprediger, Fleischermeister und Strafkammer-Vorsitzende sich träumen lassen. Ihr braucht nicht zu Magik oder Mystik eure Zuflucht zu nehmen, sondern bloß eine Mutter anschauen, die ihr Kindlein liebt; oder eine Frau, die ihren Mann liebt; oder einen Mann, der seine Frau liebt; oder einen Bruder, der seinen Bruder liebt. Da gibt es Opfer! Und durch sie wird aus dem Kind-Tier ein Mensch; und aus dem Egoisten ein Hausvater; und aus der Wandelbaren eine Treue; und aus zwei Schwachen zwei Starke. Das Opfer ist das Mittel, durch welches Menschen die Macht gegeben ist, Menschen zu bessern.

Ihr aber wolltet bessern durch Strafe!

Es ist kein Wesensunterschied zwischen dem Verbrecher und dem, der über ihn Recht spricht, oder dem, in dessen Namen er Recht spricht, kein Wesensunterschied zwischen den Begrabenen im Zuchthaus und der Welt da draußen. Die Schuld, die ein Mensch auf sich geladen, heischt Sühne, aber eure Strafe ist keine Sühne; nicht eure Rechtsordnung, sondern die Weltordnung bestimmt und vollstreckt für jede Schuld die Sühne

internationalen Kongresse als ihre Meinung zusammengefaßt haben. Beide sind selbstverständlich überaus vorsichtig und bemühen sich ängstlich, bei keiner der vielen Richtungen, die sich in ihnen sammeln, anzustoßen, weder bei den Neutralen noch bei den Parteipolitikern. Wenn man das im Auge behält, versteht man die unterirdische Tendenz des Verwirklichungs-Sozialismus in den Beschlüssen erst recht. Der Internationale Genossenschaftskongreß in Hamburg hat beschlossen:

„Das in allen Kulturländern von Jahr zu Jahr zu immer größerer Bedeutung gelangende Genossenschaftswesen ist eine soziale Bewegung, die durch Bildung wirtschaftlicher, auf dem Grundsatz der Selbsthilfe ihrer Mitglieder ruhender Vereinigungen die Wahrnehmung der Interessen der Arbeit in der Volkswirtschaft bezweckt. Demgemäß wohnt auch allen wahren Genossenschaften die Tendenz inne, die Verteilung des Volkseinkommens zugunsten der arbeitenden Klasse zu beeinflussen, d. h. das aus der Arbeit fließende Einkommen, respektive seine Kaufkraft, zu vermehren, das arbeitslose, lediglich aus dem Besitze von Produktions- und Austauschmitteln fließende Einkommen (Unternehmergewinn, Zins und Rente) dagegen zu vermindern... Die Konsumentengenossenschaften... haben in den kapitalistisch entwickelten Ländern von allen Genossenschaftsarten die größte Bedeutung für die Wahrnehmung der Interessen der Arbeit in der Volkswirtschaft, und zwar... insbesondere... wegen der ihnen zugrunde liegenden Wirtschaftsprinzipien, durch deren allgemeine Ausbreitung und Anwendung die Umbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems befördert wird... In dem Maße als die Konsumenten sich zu Konsumgenossenschaften zusammenschließen, wird eine Organisation der Kaufkraft des Arbeitseinkommens geschaffen, die die arbeitenden Klassen in den Stand setzt, in weitem Umfang auch ihre Arbeit selbstgenossenschaftlich zu organisieren und sich in eigenen Produktionsbetrieben zu beschäftigen.“

Dieser Beschluß — auch das, was wir als für unsere Betrachtung minder wichtig hier weggelassen haben — deckt sich in allen wesentlichen Stücken mit Dr. Hans Müllers Thesen; aber nun wird man verstehen, daß die deutsche Sozialdemokratentagung dem Müllerschen Gold, das von der internationalen Organisation der Genossenschaften ausgeprägt worden ist, absichtlich ihr Blech in den Weg geworfen hat. Zu dieser Aufmachung ihrer offiziellen Blechschmiede hatten die deutschen Sozialdemokraten um so mehr bittere Veranlassung, als der Beschluß des Internationalen Sozialisten-Kongresses, dem sie selbst angehören, vorausgegangen war. Dieser Beschluß nimmt ja nun freilich auf die Parteibeschränkung dieser Politiker allerlei Rücksichten in seiner gewundenen und unsicheren Sprache; aber wer eben die Redeweise des Kompromisses versteht, der merkt auch die wirkliche Meinung, die in Besänftigungswatte eingewickelt worden ist. Nach solcher Zurechtmachung lautet die Meinung des Internationalen Sozialistenkongresses: „In Erwägung, daß die Konsumvereine nicht nur ihren Mitgliedern unmittelbare wirtschaftliche Vorteile bieten können, sondern daß sie berufen sind, die Arbeiterklasse durch

Ausschaltung des Zwischenhandels und durch Eigenproduktion für den organisierten Konsum wirtschaftlich zu stärken und ihre Lebenshaltung zu verbessern, die Arbeiter zur selbstständigen Leitung ihrer Angelegenheiten zu erziehen und dadurch die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches vorzubereiten zu helfen, erklärt der Kongreß“ usw. Das Schaukelspiel zwischen Marxismus und Verwirklichungssozialismus, das in der barbarischen Unlogik dieser Eingangsworte begonnen hat („nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sondern auch — wirtschaftlich stärken und Lebenshaltung verbessern“, — man hört ordentlich das Knirschen des marxistischen Hemmschuhs, der das eigentliche von der Logik geforderte „Sondern“: „die selbständige Leitung der Arbeit, die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches“ noch einen Augenblick lang wenigstens aufhalten will!), dieses Schaukelspiel geht natürlich auch im folgenden weiter und man tut den Marxisten sogar den Gefallen, ihre Hauptphrasen wörtlich in die Resolution aufzunehmen. Aber dadurch haben sich die Marxisten in Deutschland nicht täuschen lassen und haben in Magdeburg wider den Stachel gelockt, den sie natürlich ebenfalls vorher mit dem Honig süßer Liebenswürdigkeiten eingeschmiert hatten.

Die Situation ist also jetzt die: in allen Ländern findet sich unter den Genossenschaftlern und den Sozialisten eine sehr große Zahl solcher, die eingesehen haben, daß die Verwirklichung des Sozialismus mit dem Austritt aus der kapitalistischen Gesellschaft tatsächlich beginnt, daß es den marxistischen Strich zwischen der „jetzigen“ und der „künftigen“ Gesellschaft nur für solche gibt, deren Theorie ein Instrument der Untätigkeit und des Aufschiebens ist, und daß der Zusammenschluß des Konsums ein solches Beginnen ist, wenn er den Zweck hat, daß die organisierten Konsumenten für sich selbst produzieren. Diese Wirklichkeitssozialisten machen noch ihren Kompromiß mit den Marxisten, die ja selbst schon eine vielfache Kompromißkreuzung aus der Marx-Engelsschen Entwicklungskatastrophenlehre, der Lassalle-Schweitzer-Marx-Engelsschen proletarischen Politik, der vom Darwinismus herkommenden Lehre der stetigen Entwicklung und der vom Trade-Unionismus stammenden Lehre von der Selbsthilfe durch den wirtschaftlichen Klassenkampf der innerhalb des Kapitalismus Produzierenden sind.

Unsere, des Sozialistischen Bundes Aufgabe ist: die vorsichtig lavierenden sozialistischen Genossenschaftler und Genossenschaftssozialisten zu sich selbst, zum Bewußtsein ihrer Selbständigkeit, zur Tapferkeit und zu weiteren Einsichten, die ihnen noch fehlen, zu bringen.

Eine Stelle in der Resolution des Genossenschaftskongresses ist hier besonders hervorgehoben worden, in der es heißt: die Arbeiter könnten durch Zusammenlegung ihres Konsums in weitem Umfang „sich in eigenen Produktionsbetrieben beschäftigen.“ Diese Einsicht sollte von entscheidender Bedeutung werden. Es ist ganz etwas anderes, ob, wie es heute geschieht, die Konsumgenossenschaften zur „Eigenproduktion“ übergehen, d. h. Arbeitgeber werden, die ihren angestellten Arbeitnehmern als Herren gegenüberstehen, was dann zu den armseligen Streitigkeiten und Verhandlungen

zwischen Genossenschaften und Gewerkschaften führt, oder ob die Konsumenten eben um deswillen zusammenzutreten, um für sich selber zu arbeiten. Wer diesen grundlegenden Unterschied erfaßt hat, der versteht mehrerlei:

1) daß die Konsumgenossenschaften mit ihren ungeheuren Zahlen nicht prunken dürfen, daß sie Riesen auf tönernen Füßen sind;

2) daß das Beinwerk dieser schwächlichen Riesen nur darum so unsicher steht und auftritt, weil es ihren Besitzern am Kopf und am Herzen fehlt;

3) daß also nichts so not tut wie die Erweckung des Geistes sozialistischer Verwirklichung, und daß Leisetreterei und Kompromißerei große Uebel sind;

4) daß die Schaffung der Produktion auf dem Grunde der Konsumsolidarität in Lebensgemeinschaften und Bodengemeinschaften beginnen muß: die vorbildliche und erzieherische sozialistische Siedlung;

5) daß die Konsumgenossenschaften, wenn sie zur nicht kapitalistischen, sondern sozialistischen Eigenproduktion übergehen wollen, nicht Arbeitgeber werden dürfen, sondern vor allen andern Dingen die Berufsstatisik ihrer eigenen Mitgliedschaft ins Leben rufen müssen;

6) daß der Aberglaube, der Kleinbetrieb sei nicht mehr lebensfähig, bekämpft werden muß;

7) daß die Bürokratie und das zentralistische Unwesen eingedämmt werden muß;

8) daß die Vermittlungsstelle zwischen den in ihrem Beruf für den Konsumentenbund arbeitenden Mitgliedern der Konsumgenossenschaften, die Organisation ihres Kredits, die Tauschbank geschaffen werden muß, die den für sich selbst in mannigfaltigen Formen arbeitenden Mitgliedern die Werkzeuge, die Werkstatt und die Betriebsmittel liefert;

9) daß in den Konsumentenbünden nicht so sehr der Sinn für wirtschaftliche Vorteile als der Geist der Kultur bis zur Opferwilligkeit geweckt und gepflegt werden muß;

10) daß bei der Frage der Konkurrenzfähigkeit der für sich selbst produzierenden verbündeten Konsumenten im Vergleich mit der kapitalistischen Wirtschaft nicht nur die Technik und die Kapitalkraft in Betracht gezogen werden darf, sondern vor allen Dingen auch die erhöhte Arbeitsfreude und Lebenslust; daß das Wissen geschaffen werden muß, daß arbeitende Menschen, die für sich selbst zu arbeiten sich bewußt sind, an sich selbst ganz andere Ansprüche stellen werden, als die mechanischen Forderungen, wie sie Gesetzgebung und Gewerkschaften als Sklavenschutz heute aufstellen müssen.

Diese Punkte sind von entscheidender Bedeutung und sollen demnächst im Einzelnen ausführlicher erörtert werden. Wir dürfen nicht ruhen, den Konsumgenossenschaften zu zeigen, daß diese unförmlich in die Breite gegangenen Kinder an der Elephantiasis leiden und daß ihnen eine Blutreinigung not tut. Die Schulze-Delitzscherei steckt ihnen immer noch in den erweichten Knochen; möge die Müllerei, über die sich die Politikanten so grämen, sie auf dem Wege zu frischem und entschlossenem Verwirklichungssozialismus weiter führen. An unserer Hilfe soll es nicht fehlen, ob sie willkommen ist oder nicht.

Gustav Landauer

DREI BITTEN

Die Auflage des „Sozialist“ ist noch nicht groß genug, um unser Blatt der Schwierigkeiten zu entheben. Alle Arbeit wird freiwillig getan, aber die Ausgaben für Druck, Papier und Porti wollen regelmäßig gedeckt sein. Neue Abonnenten kommen langsam und stetig dazu, einer nach dem andern. Wir erreichen das fast ausschließlich durch Versand von Probenummern; zu größerer Propaganda fehlen uns die Mittel. Es leben Tausende in allen Kreisen unseres Volkes, die unser Blatt lesen müßten und lesen wollten; aber sie wissen nichts davon.

Ich wende mich persönlich an die Freunde des „Sozialist“ mit drei Bitten:

1) die Abonnenten, Mehrbezieher und Einzelbezieher, die von unserm Verlag die Rechnung zugesandt erhalten haben oder bald erhalten, möchten sie, wenn ihre Verhältnisse es erlauben, *jetzt gleich bezahlen* oder uns Teilbeträge schicken.

2) Man möchte uns dauernd *Adressen* angeben, an die es sich empfiehlt, Probenummern zu versenden; man möchte selbst auf unser Blatt hinweisen und *Abonnenten sammeln*.

3) Solche, die imstande sind, eine größere oder kleinere Summe zu entbehren, bitte ich, sie mir für den *Pressfonds des „Sozialist“*, zu senden. Wenn es nicht ausdrücklich verboten wird, erfolgt Quittung im „Sozialist“.

Der „Sozialist“ will weiter leben, will in weitere Kreise dringen und will umfangreicher werden. Für alle, die an seinem Erscheinen interessiert sind, ist es jetzt Zeit, ihr Interesse zu betätigen.

Hermesdorf b. Berlin

Gustav Landauer

AUS DER ZEIT Im deutschen Gewerkschaftswesen herrschen durchaus lächerliche Zustände. Was sich jetzt wieder aus Anlaß des Wertarbeiterstreiks abspielt, ist bei allen größeren und bei vielen kleineren wirtschaftlichen Kämpfen die Regel. Die lokalen Organisationen geben ihren Zentralbehörden unbegrenzte Vollmachten zur Unterhandlung; und wenn diese, die nach bestimmten Gesichtspunkten, die wohl bekannt sein könnten, das Interesse des ganzen Verbandes wahren, dann mit dem Resultat der Verhandlungen zurückkommen, setzt die Enttäuschung, der Widerstand und das Geschrei über Verrat ein. Der Versuch wird gemacht, über die Köpfe der Oberen weg am Streik festzuhalten, es tritt Zwiespalt ein, und am Ende geschieht fast immer, was die Zentrale beschlossen hat. Es ist ganz töricht, in solchen Fällen prinzipiell für die Ortsorganisationen und gegen die Zentralbürokraten einzutreten; man muss etwas tiefer einschneiden, um die kranke Stelle zu finden. Schlimm ist, dass am Anfang eines solchen Streiks immer die Phrase, am Ende die erreichbare Wirklichkeit steht; es geht immer nach dem horazischen Sprichlein her: die Berge wollen niederkommen und eine Maus kommt zur Welt. Da liegt die Schuld an den Oberen: um der Kampfstimmung, aber auch um der Gewinnung neuer Mitglieder für ihre Verbände willen erregen sie Hoffnungen, von deren Nichtigkeit sie von vornherein überzeugt sein müßten. Außerdem erlaubt es die Massenpsychologie nicht, daß man anfangs, oft Wochen lang, die Gegner als niederrächtige Schweinehunde, als Abschaum der Menschheit behandelt, um dann am Schlusse durch feierlichen Handschlag einen Vertrag zu besiegen. Kurz, wer die Massen vermöge besserer Uebung im Denken führen will, darf sich nicht der Ungeübtheit im Denken anpassen, darf den ungezügelten Masseninstinkten nicht schmeicheln. Es geht nicht, daß die Führer zu Beginn dumpfe Wut schauspielern, am erst zum Schluß den klaren Kopf zu zeigen; bei diesem Spiel kommt die echte dumpfe Wut nicht mit. Daraus ergibt sich, daß die Gewerkschaftsführer viel mehr als sie es jetzt tun, eine *erzieherische* Aufgabe zu erfüllen haben. Das Artikelschreiben im üblichen theoretischen Jargon und die Veranstaltung von Vorträgen, die meist gar nichts mit den Gewerkschaftsdingen zu tun haben, nur äußeren Bildungsstoff beibringen, aber die Arbeiter nicht an der Seele packen, ist ganz ungenügend. Vor allem aber: die örtliche Selbständigkeit, aber auch die örtliche Verantwortung muß größer werden. Unsere Gewerkschaften sind keine echten Republiken, keine wahren Demokratien, ja sie sind noch nicht einmal beim Konstitutionalismus angelangt. Man kämpft wohl in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegen Preußen, gegen diese Mischung aus Absolutismus, Feudalismus, Beamtenregiment und Spuren von Konstitutionalismus. Die deutschen Gewerkschaften aber sind in ihrem Organisations-

Alle hier genannten Personen nehmen Abonnements auf den „Sozialist“ entgegen oder besorgen gratis Probenummern.